

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von Gruppen darböte. Niemand sei ängstlicher darauf bedacht als er, in Verbindung mit dieser Angelegenheit darauf zu sehen, dass kein Tauschhandel getrieben werde mit dem, wovon sie glaubten, dass es ihnen anvertraut sei. Die Unterredungen mit der Kirche von Schottland seien aufgeschoben worden, nicht durch ihre Schuld, sondern weil die Kirche von Schottland, die eine uneingeschränkte Konferenz verlangt hatte, es für passend hielt, dieser Einschränkungen aufzuerlegen, die es schwer machten, weiter fortzufahren. Wenn sie an die katholische Erbschaft glaubten, welche ihnen übergeben sei, sollten sie sie für sich selbst behalten oder hätten sie nicht das Gefühl dafür zu haben, dass es ein Pfand sei, das ihnen übergeben sei, um es anderen mitzuteilen? Sollten sie von der anglikanischen Gemeinschaft so stolz und selbstzufrieden sein, dass sie glaubten, es seien keine Gaben vorhanden, die sie von anderen Kirchen empfangen könnten, wenn die grössere Gemeinschaft käme? Er bat sie, die Angelegenheit nicht im voraus zu verurteilen wegen der ererbten Art, die Dinge zu betrachten. Sie müssten bereit sein, noch einmal alles zu erwägen und ein weiteres Sehvermögen für die Zukunft zu erlangen, die Gott mit ihnen vor habe. Sie müssten nicht glauben, dass der ganze Reichtum des Geistes Gottes in der Vergangenheit offenbart worden sei und dass da kein Reichtum vorhanden sei, der noch in Zukunft zu enthüllen wäre.

A. K.

Bibliographie.

D. Friedrich Hauck, **Das Evangelium des Markus** (Synoptiker I). *Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament*. Band II. A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung. D. Werner Scholl, Leipzig 1931. XIV und 202 Seiten. Ladenpreis: Brosch. Rm. 7.50; geb. Rm. 10.—.

Der Theologische Handkommentar, von dem vor dieser Evangeliumserklärung die Auslegung der Offenbarung des Johannes von † Prof. D. W. Hadorn erschienen ist, stellt sich die Aufgabe, vor allem „den religiösen Gehalt jeder neutestamentlichen Schrift durch exakte Einzelerklärung wie durch zusammenfassende Gesamterhebung herauszustellen“. Er will dies nicht „auf rein intuitivem Wege oder sogar durch willkürliche Eintragung moderner Anschauungen“ erreichen,

sondern durch „solide wissenschaftliche“ Untersuchung, weshalb „den sprachlichen und historischen Fragen“ und der „religionsgeschichtlichen Vergleichung“ volle Aufmerksamkeit zugewendet wird. Dabei soll nicht „die glossatorische, sondern die reproduktive Methode zur Anwendung kommen“.

Der Erklärung wird je eine sorgfältige Darbietung und Analyse des griechischen Textes und eine Übersetzung, z. T. mit „Paraphrase nach Kühlschem Muster“, bei den historischen Schriften mit erläuternden Einschaltungen, vorausgestellt. Dadurch wird die Exegese vom Kleinballast befreit und doch dem Studierenden ermöglicht, sich beständig mit dem Grundtext auseinanderzusetzen. In knappen, aber sorgfältigen Einleitungen und Exkursen sollen die Haupt-

probleme der einzelnen Schriften sorgfältig herausgestellt werden.

Die Intentionen dieses neuen Kommentarwerkes entsprechen einem ernsten und in der Sache gegebenen Postulat der gegenwärtigen wissenschaftlichen Lage. Ihre sorgfältige Durchführung ist deshalb aufs lebhafteste zu begrüßen.

Der vorliegende Markuskommentar Haucks erfüllt die so geweckten Erwartungen in vorbildlicher Weise.

Die Einleitung umschreibt das Wesen der Evangelienliteratur treffend. In selbständiger Auseinandersetzung mit der formgeschichtlichen Forschung wird die Sammlung der Einzelperikopen richtig als *theologisches* Zeugnis von der Geschichte Jesu „in übergeschichtlicher, religiöser Schau“ gewertet. Die Evangelien sind nicht biographische „Hochliteratur“, sondern Glaubenszeugnisse der Gemeinde. Dabei wird vielleicht der „schöpferischen“ Formung durch die sog. „Gemeintheologie“ noch eher zu viel Gewicht zugestanden. Ich halte diese Formulierung für ein unglückliches, unwissenschaftliches Surrogat für den urkirchlichen und allein legitimen Begriff der Tradition, für den aber gerade kennzeichnend ist, dass ihm das Attribut „schöpferisch“ nicht zugehört. Es ist aber richtig und fördernd, dass Hauck die Evangelien nicht nur in Einzelperikopen auflöst, sondern auch nach ihrer Gesamtkomposition betrachten will.

Das Markusevangelium speziell beurteilt der Verfasser als ein Werk des bekannten Apostelschülers. Der kirchlichen Tradition über die hinter Markus stehende Urzeugenschaft des Apostels Petrus stimmt er bedingt zu. Er sieht in Markus den Sammler der petrinischen Einzelerzählungen und zugleich den theologischen Sichter und Gestalter dieses Materials, so dass „die Anschaulichkeit der Erzählungen wesentlich Petrus gutzuschreiben ist, während Markus von sich aus das Gefüge des Gesamtaufbaues und die theologischen Grundgedanken beigebracht

hat“. Als theologische Leitgedanken des Buches macht er vor allem folgende namhaft: 1. Jesu Herrlichkeit wird von ihm verhüllt, „vom Volke verkannt, von den Jüngern endlich erfasst, doch bis zum Ende der irdischen Laufbahn Jesu als Geheimnis bewahrt“. 2. Es ist „göttliches Verhängnis, dass das Heilsvolk Israel gegen das angebotene messianische Heil verstockt wird, während das Evangelium auf die kleine Gemeinde der Erwählten übergeht und von diesen zu allen Völkern hinausdringen soll“. (Ergebnisse S. 198 f.) Die Entstehung des Buches verlegt Hauck nach Rom, nach dem Tode der Apostel Petrus und Paulus, — Irenäus-Tradition! — in die Jahre 64—70. Die variierte Zweiquellentheorie bejaht er dahin, dass *unser* Markusevangelium eine Gestalt des Werkes darstelle, die nach der Abzweigung von Matthäus und Lukas „in den Händen der Gemeinde noch gewachsen ist“, ohne dass „diese Bearbeitung auf eine einzelne Person zurückzugehen brauche“ (S. 6 und 199). Die strenge Ur-Markus-Hypothese lehnt er aber mit Recht ab (S. 5). Die historische Glaubwürdigkeit des Buches schätzt er sehr hoch ein (S. 6 und 199).

Diese Grundauffassung des Buches wird nun in eindringender Einzelexegese erhärtet. Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, sich mit ihren Details auseinanderzusetzen. Es genüge an der Feststellung, dass die ausgiebige Benützung des Werkes neben der eigenen Vorlesung überall eine grosse Solidität der Arbeit erkennen liess. Die Markus-Auslegung Haucks gehört neben der kürzern von Schniewind im „Neuen Testament Deutsch“ zu den wertvollsten Kommentaren der letzten Jahre überhaupt. Sie füllt auch die Lücke, die Wohlenbergs Erklärung in Zahns Kommentarwerk zurückliess, wirklich aus.

E. G.

Hugo Huber, Die Bergpredigt. Eine exegetische Studie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1932. 166 Seiten. Brosch. Rm. 6.50.

Der seither zum Privatdozenten an der Universität Bern erwählte Verfasser versucht in dieser Studie, die Komposition und die Worte der Bergpredigt vor allem dadurch zu klären, dass er sie mit der zeitgenössischen jüdisch-rabbinischen Gedankenwelt, die allerdings erst später literarisch fassbar wird, vergleicht. Er liefert so zu diesem wichtigsten Teile der synoptischen Redeüberlieferung die Ausführung und Auseinandersetzung, die das gross angelegte Sammelwerk von Strack-Billerbeck schmerzlich vermischen lässt. Der Wert der Schrift liegt in der richtigen Erfassung des Grundcharakters der Bergpredigt: sie ist nicht „Predigt“, sondern Lehre, speziell Jüngerunterweisung, und in einzelnen sehr glücklichen Beobachtungen, die die Erklärung weiterführen. Natürlich finden sich auch zahlreiche Stellen, an denen man widersprechen möchte, so, wenn er die Seligpreisungen als Imperative deutet (S. 8), oder wenn er den *κύριος*-Titel Jesu aus der Anrede Rabbi-Mar ableiten will (S. 11). Ebenso hat Jesus die Armut sicher nicht „als eine unabänderliche Lebenserscheinung bejaht“ (S. 17). Der Reichgottesbegriff ist S. 24 wohl zu wenig dynamisch gefasst. Die Problematik des Hunger-Makarismus wird S. 37 wohl doch zu einfach gelöst. Die zwischen der vierten und fünften Seligpreisung konstruierte innere Verbindung (S. 39) wirkt künstlich. Ebenso kann mich das hinter dem Wort vom Fadwerden des Salzes vermutete Wortspiel nicht überzeugen (S. 60 f.), während die vorausgeschickte, natürliche Erklärung viel Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen darf (S. 59 f.) Man kann auch zu tief auslegen; so liest wohl der Verfasser aus Mt. 5, 16 zu viel heraus, wenn er den Vers unter Berufung auf Jes. 49, 3 messianisch deutet (S. 65). Umgekehrt fordert Jesus in 5, 21—26 mehr als „Versöhnlichkeit“ (S. 73 f.) Die Deutung der Forderung der Überlassung auch des *ἑμῆτιον* (Mt. 5, 40) verschiebt den wirklichen Gesichtspunkt. Es geht gerade nicht darum,

„die Gemeinschaft mit dem Bösewicht (mit dem man durch Widerstand verbunden bliebe) radikal zu lösen“ (S. 99). Bei der Erklärung des *τέλειος* (S. 103 ff.) vermisst man jeden Hinweis auf das hebr. טָמֵר resp. טָמֵר , der erst die Erklärung sachlich vertiefen könnte (cf. Bultmann, Jesus S. 110 f.). Die Ausdeutung des *βατταλογεῖν* (Mt. 6, 7) (S. 114) ist phantastisch. Bei der Erklärung des Vater-Unsers wird das Quellenproblem zu leicht genommen (S. 119). Ebenso die Frage nach der Ursprünglichkeit der Doxologie (S. 120). Die Beziehung des *πονηροῦ* (Mt. 6, 13) auf den Bösen (Satan) lässt sich kaum so einfach erhärten (S. 128). Es ist kaum richtig, zu sagen, dass „Jesus das Willensziel (wegen Mt. 5, 20 und 6, 1—18) ganz auf den innern Besitz lege“. Der Gegensatz zum Äussern ist hier nicht das Innere, sondern die radikale Freiheit vom Untern (Zu 6, 19—21, S. 134).

Diese Aussetzungen wollen aber nicht den Wert der Untersuchung irgendwie in Frage stellen. Die stillschweigende Zustimmung an der weitaus grössern Zahl der Stellen will dankbar die erfahrene Förderung bezeugen. Mag da und dort noch eine gewisse Freude am Konstruktiven und Speziellen die Einsicht in die grossen Zusammenhänge verschütten, so darf doch der Einsatzpunkt als richtig beurteilt werden. Die Jüngerunterweisung Jesu, die uns die apostolische Tradition in der matthäischen Berg- und der lukianischen Feldrede festhält, kann in ihrer Grundstruktur nur richtig erfasst werden, wenn man sie auch als ein Dokument jüdisch-messianologischer Verkündigung liest. E. G.

Caroline M. Duncan-Jones. The Story of Christendom. Part I: The Making of Christendom. 2 sh. Part II: Reformers in Christendom. 2 sh. 6 d. Part III: The Expansion of Christendom 2 sh. 6 d. In einem Band 6 sh. London S. P. C. K. 552 Seiten.

Obwohl das vorliegende Werk in der Hauptsache für anglikanische Leser

bestimmt ist, so wird es sich doch über diesen Kreis hinaus viele Freunde und Leser erwerben, da es nicht nur die Geschichte der anglikanischen Kirche bietet, sondern auch gute Überblicke über die festländische Kirchengeschichte gibt. Der Inhalt des Gesamtbandes ist in 77 Kapitel zusammengefasst. Kurz und klar werden die wichtigsten Ereignisse geschildert. Immer wieder bewundert man die Sicherheit des Urteiles und die Hervorhebung des Wesentlichen. Man wird nicht leicht ein zweites derartiges Werk finden, das auf so knappem Raum eine solche Fülle von Stoff bringt. Im ersten Teile hören wir u. a. von der Gründungsgeschichte der britischen Kirche, vom ersten Christentum in Irland und der keltischen Mission. Bonifatius wird als der Organisator der schon vor ihm gegründeten Gemeinden betrachtet. Im zweiten Teile werden alle grossen Reformer und ihre Vorläufer behandelt. Wir freuen uns über die treffliche Charakterisierung u. a. der Kreuzzüge und des Ablasses. Aus dem dritten Teile möchte ich nur folgende Stichworte anführen: Gallikanismus, Febronius, Port-Royal. Besonders wertvoll ist für Altkatholiken der Überblick über die holländische Kirche, von der es heisst: „Im Jahre 696 wurde der englische Missionar St. Willibrord der erste Bischof von Utrecht. Sein Vertreter ist heute (1934) Franziskus Keninck, altkatholischer Bischof dieser historischen Stadt.“ Auf 6 Seiten wird das Wesentliche der Geschichte der holländischen Kirche den anglikanischen Lesern dargeboten, und sie erhalten so ein zutreffendes Bild von den tatsächlichen Verhältnissen. Auch das vatikanische Konzil und die Entstehung des Altkatholizismus sowie die führende Rolle Ign. von Döllingers werden treffend dargestellt. Ein wertvolles Kapitel aus ökumenischer Schau beschliesst dieses verdienstvolle Werk.

Kleinere Druckfehler auf S. 270, wo es 1544, und auf S. 401, wo es *Rovenius* heissen muss, wird der kundige Leser schon selbst richtigstellen.

Der Fehler auf S. 403, dass Varlet *zwei* Nachfolger Steenovens geweiht habe, ist wohl daraus zu erklären, dass Pfarrer van Kleef in seinem Aufsatz in „Northern Catholicism“ S. 537 dieselbe irrige Meinung hat. In Wirklichkeit hat Varlet *drei* Nachfolger Steenovens geweiht, was Neale in seiner Geschichte über die holländische Kirche richtig dargestellt hat. Irreführend ist die Darstellung auf S. 510, wo es heisst: „Obwohl von Döllinger sich niemals imstande fühlte, sich der altkatholischen Kirche anzuschliessen und bis zu seinem Tode ein exkommunizierter Romkatholik blieb, war er ein beständiger Helfer und Berater des neugebildeten Kirchenzweiges.“ Dem ist gegenüber zu halten Döllingers Brief an Pfarrer Widmann vom 18. Oktober 1874, in dem es heisst: „Was mich betrifft, so rechne ich mich aus Überzeugung zur altkatholischen Gemeinschaft.“

Eine ganze Reihe guter Karten und schöner Federzeichnungen von wichtigen Gebäuden und Persönlichkeiten sind eine Zier des Werkes. Mit Genugtuung sehen wir, dass das Innere der altkatholischen Kirche im Haag sowie die Bildnisse von Bischof Varlet und von Döllinger unsern anglikanischen Brüdern gezeigt werden.

Der reichhaltige Inhalt des Werkes, von dem ich nur den einen oder anderen Punkt hervorheben konnte, bietet mit seinen wohlabgewogenen Charakterisierungen von Persönlichkeiten und Zeiten vom gesunden katholischen Standpunkte aus eine Fülle von Belehrung und wird den Freund der Kirchengeschichte und der ökumenischen Bewegung fast nie im Stiche lassen. Ein guter Index erleichtert das Auffinden bestimmter Tatsachen. Der Wert dieses verdienstvollen Buches wäre noch grösser, wenn die Verfasserin eine Zeittafel und eine kurze Zusammenstellung von Literatur zum weiteren Studium von Einzelfragen angefügt hätte.

Kurz zusammengefasst: eine in leichter Sprache geschriebene kurze

und klare und doch in wesentlichen Punkten vollständige Geschichte des Christentums, populär und doch wissenschaftlich fundiert, die nicht nur Anglikanern, sondern auch festländischen Lesern, besonders uns Altkatholiken, viel zu geben hat. P. H. V.

Holloway, Henry. The Norwegian Rite.

Translated into English. With an Account of its History; with an Appendix containing Translations into English of Danish Services. Arthur H. Stockwell, London 1934. 312 Seiten. 8 sh. 6 d.

Das vorliegende Werk ist sowohl vom ökumenischen als auch vom liturgischen Gesichtspunkt aus sehr beachtenswert. Vom ökumenischen Gesichtspunkt aus, weil in den nordischen Kirchen manches katholische Brauchtum erhalten wurde, das des Studiums wert ist und bei Einigungsverhandlungen nicht ausser acht gelassen werden kann. Leider haben die Kirchen von Dänemark und Norwegen in der Zeit der Reformation die apostolische Sukzession nicht weitergeführt, trotzdem die Möglichkeit dazu vorhanden gewesen wäre. Verfasser gibt der Hoffnung Ausdruck, dass diese Kirchen sich vielleicht entschliessen möchten, einen gültigen Episkopat wieder aufzurichten. In diesem Falle würde eine Interkommunion dieser Kirchen mit den anglikanischen Kirchen leicht herbeizuführen sein. Von unserm Standpunkt aus gesehen können wir dem Verfasser nicht zustimmen, wenn er aus „Northern Catholicism“ Heilers Feststellung übernimmt, dass „die hochkirchliche Partei in Deutschland einen unzweifelhaft gültigen Episkopat von der gallikanischen Kirche Südfrankreichs erhalten habe“, und meint, es sei vielleicht möglich, durch einen anglikanischen Bischof oder einen Bischof dieser gallikanischen Kirche den gültigen Episkopat auf Norwegen und Dänemark zu übertragen. Da ist ein Vorschlag im „Guardian“ vom 1. Februar 1935 beachtenswerter, der meint, im Falle, dass die Kirche von Finnland,

die auch die apostolische Sukzession (im Jahre 1884) verloren hat, diese wieder herzustellen wünsche, möge man sich an orthodoxe oder altkatholische Bischöfe wenden. Vom Gesichtspunkt der Wiedervereinigung prüft der Verfasser jeweils bei den Riten der Messfeier, der Firmung, der Priester- und Bischofsweihe, ob die gegenwärtigen Formulare vom katholischen Standpunkte aus gesehen zufriedenstellend sind, und macht auch Vorschläge, wie in den Riten wenigstens ein Minimum hinzuzufügen sei, um sie für das katholische Empfinden und die katholische Lehre annehmbar zu machen. Bei der Messfeier hätte ich es gerne gesehen, wenn der Verfasser auf die Notwendigkeit eines Offertoriums hingewiesen hätte, da eine Darbringung der Gaben sich im Ritus nicht findet.

Vom liturgischen Gesichtspunkt ist das Werk ebenfalls bedeutungsvoll, da es eine Fülle von Kenntnissen vermittelt, die man so leicht nicht zusammengestellt findet. Zunächst wird eine Übersetzung des Altarbuches von 1920 gegeben, das nicht nur das Hochamt, sondern u. a. auch Matutin, Abendgebet, Kindergottesdienst, die Litanäi sowie Formulare für die Spendung der Sakramente und für andere gottesdienstliche Handlungen enthält. Die klare Übersicht wird etwas erschwert, weil der Text der Gebete und die Rubriken in den gleichen Drucktypen gegeben werden. Nach eingehender Behandlung des Altarbuches von 1920 stellt der Verfasser die Abweichungen der Ausgabe von 1889 gesondert heraus, geht dann zurück auf die liturgische Reform der deutschen Reformation, behandelt sodann die dänische Kirchenordnung und die Entwicklung von der dänischen zur norwegischen Kirchenordnung sowie das Ritual von 1685 und die Entwicklung nachher. Viele wertvolle Einzeluntersuchungen, wie z. B. über die Kirchengebete, Episteln und Evangelien, wobei auch die dänische und schwedische Liturgie herangezogen werden, erhöhen den

Wert des Buches. Eine gute Übersichtstafel über die verschiedenen Riten in den verschiedenen Kirchenordnungen und Gebetbüchern beschliesst den Hauptteil. Im Anhang befinden sich Luthers „Formula Missae“ von 1523 in lateinischer Sprache sowie eine freie englische Übersetzung der „Deutsche Messe und Ordnung Gottesdiensts“ von 1526, ferner die Übersetzung verschiedener dänischer Formulare.

Für den Liturgiker ist das Buch unentbehrlich, und auch derjenige, der sich mit dem Problem der Wiedervereinigung beschäftigt, darf an ihm nicht achtlos vorübergehen. V.

Pfister P. **Die Tür zu Gott.** Selbstverlag des Verfassers, Blumberg Baden. Fr. —.40.

Ein anspruchsloses Büchlein, aber mit nur gediegenem Inhalt — Gebete aus dem Geist der Bibel und Liturgie. Eine glückliche Auswahl aus der Hl. Schrift, aus Kirchenvätern, aus Schriften hl. Männer der Kirche, aus der Liturgie —, z. T. neu geformt in schöner Sprache, geeignet für Stunden stiller Einkehr. A. K.

Ingie M. **Theologia dogmatica Christianorum orientalium ab ecclesia Catholica dissidentium.** Tomus II. Verlag Lesonzey et Ané, Paris 1933.

Dieser Band des wiederholt erwähnten Werkes enthält den Tractatus de Deo Uno, de Sanctissima Trinitate, de Deo Creante et Elevante, de Verbo Incarnato et Salvatore, de Gratia. Ausführlich werden die Gebiete behandelt, die zu Kontroversen zwischen Ost und West geführt haben. So insbesondere über den Ausgang des Hl. Geistes. Die Besprechungen der altkatholischen Gelehrten mit den Orthodoxen auf der Bonner Unionskonferenz und später in der „Internationalen Theologischen Zeitschrift“ werden eingehend berührt und im Kapitel De Additione ad Symbolum viel Scharfsinn verwendet, um die Position Roms zu rechtfertigen. Es ginge über den Rahmen dieser Anzeige hinaus, auf Einzelheiten zurückzukommen. Das Werk behandelt die

einschlägigen Fragen so vielseitig, dass es für jeden unentbehrlich ist, der sich mit der orthodoxen Theologie beschäftigt. A. K.

W. Herzog: **Bischof Dr. Eduard Herzog.**

Ein Lebensbild. Buchdruckerei „Volksfreund“ Laufen (Jura). In Leinen geb. Fr. 6. —.

Dem Neffen des ersten Bischofs der christkatholischen Kirche der Schweiz, Pfarrer W. Herzog, darf man dankbar sein, dass er seinem Onkel ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Bei der Abfassung des Buches musste sich der Verfasser Einschränkungen auferlegen, da unsere Generation den Geschehnissen noch viel zu nahe steht. So ist es begreiflich, dass er glaubte, seiner Aufgabe am besten dadurch gerecht zu werden, dass er Bischof Herzog soviel wie möglich selber das Wort gibt. Aus den eigenen Schriften und Aussprüchen tritt die Persönlichkeit viel schärfer hervor als aus den Worten des Biographen. Einschränkung war aus einem weiteren Grund geboten. „Bischof Herzog war so mit der Kirche, der er vorstand, verbunden, dass seine Lebensgeschichte fast zu einer Geschichte der Kirche in den ersten 50 Jahren wurde. Eine solche zu schreiben überstieg die Aufgabe des Verfassers.“ Das reiche Quellenmaterial, das dem Verfasser zur Verfügung steht, ist so geschickt verwertet und so trefflich in die Erzählung eingeflochten, dass die vielen Zitate nicht stören, sondern im Gegenteil die Darstellung recht lebendig gestalten.

Im ersten Teil werden die Jugendzeit, die Studienzeit und das erste priesterliche Wirken, das Vatikanum und seine Folgen und die katholische Reformbewegung geschildert. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der amtlichen, wissenschaftlichen und ökumenischen Tätigkeit des Bischofs, mit seiner Persönlichkeit. Er schliesst mit dem Kapitel: Ausklang. Der Vollständigkeit wegen wäre es begrüßenswert gewesen, wenn alle Reden der Begräbnisfeier aufgenommen worden

wären. Im Anhang werden die besonderen Veröffentlichungen aufgezählt. Wir erfahren, dass Bischof Herzog für die „Internationale theologische Zeitschrift“ 1893—1910 32 und ihre Fortsetzung für unsere Zeitschrift 1911—1923 48 grössere Arbeiten geschrieben hat. Wertvoll wäre ein Register gewesen. Das Buch bedeutet einen überaus wichtigen Beitrag zur Geschichte der christkatholischen Kirche der Schweiz, abgesehen davon, dass es die Erinnerung an eine seltene Persönlichkeit rege hält und viel zum Verständnis des schweizerischen Altkatholizismus beiträgt. A. K.

Ekklesia — Die Kirche in Schweden.

Das neueste Heft dieser Sammlung enthält eine Darstellung der Kirche in Schweden. Die schwedische Kirche ist in den weitesten kirchlichen Kreisen durch ihren hervorragenden Erzbischof N. Söderblom bekannt geworden. Gerne nimmt man deshalb dieses Buch in die Hand, um mit dem Wesen dieser Kirche bekannt zu werden, die einen so seltenen Mann ihren geistlichen Führer nennen durfte. Sechszehn Aufsätze dienen der Aufgabe. Sie geben Aufschluss über die Geschichte, die Theologie, die Liturgie, die Verfassung, die soziale Arbeit, die Mission, die Teilnahme an der ökumenischen Bewegung der Kirche Schwedens. Das Vorwort des Herausgebers der Sammlung — F. Siegmund-Schultze — charakterisiert meisterhaft die Bedeutung Söderbloms und die Eigenart der Kirche und führt so gut in die Lektüre ein. An der Spitze der Aufsätze steht die berühmt gewordene Arbeit Söderbloms aus dem Jahre 1919 „Internationale Freundschaft durch evangelische Katholizität“. Wie kraftvoll klingt der Ausdruck „Evangelische Katholizität“ unseres Wissens in diesem Aufsatz geprägt — gegen „Ökumenische Bewegung“, das etwas blasse Ergebnis doktrinäer Erwägungen. Wie nötig sind Männer der Kirche von wirklich evangelischer Katholizität, damit die so verheissungsvolle Bewegung nicht etwa

dem Doktrinarismus der Theologen anheimfällt. — Der neue Band der „Ekklesia“ sei empfohlen. Die Sammlung erscheint im Verlag Leopold Klotz, Gotha. Preis Mk. 7.50. A. K.

Corpus Confessionum. Herausgegeben von C. Fabricius, Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin. Lieferung 26—28. Preis jeder Lieferung Rm. 7.—. Abt. 6: Altkatholizismus und Modernismus. (Vgl. die Besprechung in Heft 1 des laufenden Jahrgangs.)

In rascher Aufeinanderfolge wird die Urkundensammlung des Corpus Confessionum weitergeführt. Die drei vorliegenden Lieferungen, mit denen der Band über den Altkatholizismus und Modernismus beginnt, bringen die amtlichen Texte der altkatholischen Kirchen in der Utrechter Union. Da diese unter gesondertem Titel als Einheit zusammengefasst und abgegrenzt sind, erledigen sich etwaige Bedenken gegen eine Zusammenstellung des Modernismus mit dem in seiner theologischen Haltung von ihm grundverschiedenen Altkatholizismus. Nur rein äusserlich-genetische Gründe können für diese Zusammenfassung massgebend gewesen sein. Die Hefte enthalten erstens grundlegende Erklärungen der deutschen Altkatholiken aus der Zeit um 1870/71, wie den Protest von Königswinter, die Nürnberger Erklärung u. a. Es folgt dann das gesamte Kirchenrecht der reichsdeutschen Altkatholiken, enthaltend die Synodal- und Gemeindeordnung, die Geschäftsordnung der Synode, die Dienstanzweisung für die Geistlichen, die Geschäftsanzweisung für die Kirchenvorstände und die Satzungen für die Handhabung der Dienstzucht über die Geistlichen, wobei alle nicht mehr gültigen Bestimmungen fortgelassen und die bis 1934 neu eingetretenen Änderungen hinzugefügt sind. Das Altarbuch der deutschen altkatholischen Kirche von 1888 und das Ritual der christkatholischen Kirche der Schweiz nach dem Gebetbuch von 1930 mit den heute noch gebräuchlichen Teilen des alten

Rituals von 1879 folgen. Dann werden noch einige Formulare beigegeben, wie z. B. die Grundsteinlegung und Einweihung einer Kirche, Glockenweihe usw. Danach kommen die priesterlichen Weihen der Altkatholiken nebst dem Ritus zur Konsekration eines Bischofs, neben dem Altarbuch sicherlich der für römisch-katholische Kreise bedeutungsvollste und reiche Kenntnisse vermittelnde Teil des Werkes. Der kleine holländische und der deutsche Katechismus von 1930 schliessen sich an. Die polnisch-katholische Nationalkirche von Amerika ist vertreten mit einem Abriss ihrer Geschichte, Lehre und Organisation in englischer Sprache, die der präsidierende Bischof Hodur in den „Religious Bodies“ von 1926, Band 2, veröffentlicht hat, und mit dem Bekenntnis der polnisch-katholischen Nationalkirche auf polnisch, beide Stücke mit danebenstehender deutscher Übersetzung. Urkunden der Union und der katholisch-nationalkirchlichen Bewegung, aus denen die Thesen der beiden Unionskonferenzen von 1874/75, die Utrechter Erklärung, der Text der Interkommunion mit den Anglikanern und der Hirtenbrief über die katholische deutsche Nationalkirche des verstorbenen Bischofs Dr. Georg Moog, der allerdings schon in die noch kommende Lieferung hinüberreicht, beschliessen die vorliegenden Lieferungen.

Die Inhaltsangabe allein zeigt den grossen Wert dieser Publikation für den Altkatholizismus. Wenn häufig darüber geklagt wird, dass wir zu „unbekannt“ sind, und dass das Material über unsere Kirche besonders verstreut und daher schwer zugänglich ist, so ist hier erstmals eine Bresche in die Mauer der Unkenntnis geschlagen worden. Vor der theologischen Öffentlichkeit der gesamten Christenheit liegt nunmehr gleichsam das Herz unserer altkatholischen Bewegung offen, unser Glaube, unsere gottesdienstliche Feier, unsere Sakramentenspendung, unsere altkirchliche Verfassung und unsere Beziehungen zu den an-

deren Kirchen. Bis auf die Ereignisse der neuesten Zeit ist alles fortgeführt, so dass wir sogar den für die katholisch-nationalkirchliche Bewegung in Deutschland programmatischen Hirtenbrief von 1933 finden. Es bleibt abzuwarten, was von den Kirchen der Utrechter Union noch in späteren Lieferungen bzw. in der Einleitung des Herausgebers zum Gesamtbande gebracht werden wird. Der Grundsatz, die Urkunden vollständig, ohne Blütenlese, zu geben, ist gewahrt worden. Dennoch liesse sich vielleicht über die getroffene Auswahl der Urkunden selbst bzw. über die Beschränkung einiges bemerken. Man hätte gern das holländische „Handboek voor Geloofs-en Zedeleer“ als offizielle Darlegung unseres Glaubens und als bedeutsames theologisches Werk unserer holländischen Schwesterkirche statt des kurzen Katechismus für die Aller kleinsten gefunden, obschon man gerade mit der Gegenüberstellung des deutschen und des holländischen Katechismus als der beiden sich ergänzenden Typen altkatholischer Lehrweise einverstanden sein kann. Und was die liturgischen Formulare angeht, so vermisst man den heute besonders in Westdeutschland wieder zu grösserer Wertschätzung gelangten Früh- und Abenddienst der Kirche und die Ordnung für einen Laiengottesdienst aus dem deutschen Gesang- und Gebetbuch von 1924, um nur das Wichtigste zu nennen. Drucktechnisch wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Konsekrationsworte im deutschen Altarbuch durch den Druck hervorgehoben worden wären; auch Druckfehler, wie z. B. Seite 238 beim Text der Interkommunion mit den Anglikanern „recognises“ statt „recognizes“, sind nicht ganz vermieden.

Zusammenfassend muss man bekennen, dass diese kleinen Ausstellungen in keiner Weise den ungeheuren Wert dieser erstmals grundlegenden Veröffentlichung und Zusammenstellung der Bekenntnisurkunden der altkatholischen Kirche irgendwie in Frage stellen können. Der Altkatholi-

zismus muss es Professor Fabricius danken, dass er in einer Zeit, in der unsere Kirche mehr in das Blickfeld der Öffentlichkeit getreten ist, die Möglichkeit bietet, sich über das Wesen des Altkatholizismus an den Quellen zu orientieren. Es erübrigt sich, darauf hinzuweisen, dass eigentlich jeder altkatholische Geistliche und jeder für seine Kirche interessierte Laie diese hochbedeutsame Publikation evangelischer Theologie über unsere Kirche seiner Bibliothek einverleiben müsste.

H. N.

Keussen, Rudolf, Dr., Stadtpfarrer in Karlsruhe: Die Willensfreiheit als religiöses und philosophisches Grundproblem. Willibrordbuchhandlung, Freiburg i. B. 1935. Auslieferung für den Buchhandel: Furcheverlag G. m. b. H., Berlin. 225 S.

Die wissenschaftlichen Arbeiten, die Dr. Keussen im Laufe der Jahre insbesondere in dieser Zeitschrift publiziert hat, kreisen alle mehr oder weniger um das auch im vorliegenden Werk behandelte Problem der Freiheit. Wir verweisen namentlich auf folgende Abhandlungen: „Autorität und Freiheit“ (1912, 1. und 2. Heft), „Der Katholizismus und seine Ideale“ (1924, 1. 2. und 3. Heft), „Der altkatholische Kirchengedanke“ (1926, 1. Heft). Das vorliegende Buch darf darum als die reife Frucht jahrelanger Forscherarbeit des Mitherausgebers unserer Zeitschrift betrachtet werden, in dem nicht nur die früher gemachten theologischen Aufstellungen noch gründlicher und umfassender erarbeitet sind, sondern ihnen auch eine breite und wohl-durchdachte philosophische Fundamentierung gegeben wird. Es ist nicht nötig, dass wir hier auf den Inhalt näher eingehen, da ja die ganze Arbeit (mit Ausnahme des Nachwortes) in einer Reihe von Aufsätzen in dieser Zeitschrift (Jhge. 1931—1933) erschienen ist. Wir beschränken uns darauf, auf einige uns besonders bemerkenswert erscheinende Kapitel des Buches noch einmal aufmerksam zu machen. Meisterhaft ist vor allem die Darstellung

der in das Freiheitsproblem einschlägigen Gedankengänge der neuplatonischen Philosophie, Augustinus und der Scholastik, mit deren deterministisch bestimmten Systematik sich Keussen in besonders eingehender und einleuchtender Kritik auseinandersetzt. Wertvoll ist aber auch die Auseinandersetzung mit der mechanischen Naturbetrachtung, die unter Heranziehung der neuesten naturphilosophischen Schriften geführt wird. Besonders sei hier noch hingewiesen auf den Nachtrag, wo die philosophische Theologie Karl Heims (Glauben und Denken) einer unseres Erachtens berechtigten und wohlabgemessenen Kritik unterzogen wird.

Dass es in der Frage nach der Freiheit um ein theologisch-philosophisches Grenzproblem geht, das einer letzten Abklärung vielleicht nie zugänglich sein wird, kommt zum Ausdruck in dem überaus lebendigen, aus der Problematik unserer Zeit geschöpften Dialog zwischen dem Theologen und Philosophen. Dabei scheint es uns besonders bedeutungsvoll zu sein, dass Keussen nicht eine bestimmte Theologie einer bestimmten Philosophie gegenüberstellt, sondern den Theologen und den Philosophen einander als fragende Personen gegenüber treten lässt: Es ist *der* Mensch, der hier von zwei verschiedenen Positionen aus um seine Bestimmung zur Freiheit ringt. „Herr sein über alle Dinge“ — darum geht es dem Verfasser in seiner umfassenden Auseinandersetzung mit dem philosophischen und theologischen Determinismus — das kann „nur der in Gott und Christus gebundene Mensch.“ In Gott — so schliesst der Verfasser seine Ausführungen — „haben wir das Herrenrecht über die Welt und uns selbst zurückgewonnen“.

Das Buch gehört nicht nur in die Bibliothek des Theologen und Philosophen, sondern wird auch dem gebildeten Laien insbesondere in unserer Zeit, da Philosophie und Theologie wieder von neuem aufeinanderstossen, ein wertvoller und zuverlässiger Führer sein. U. K.